

# GEDANKENWELT

Orientalisches Seminar Tübingen

Artikel online

**Dr. Lorenz Korn**

## **Auf dem Wege Gottes: Die Ausbreitung des Islam**

**In den ersten Jahrzehnten nach der Verkündigung der neuen Religion durch den Propheten Muhammad entstand ein islamisch-arabisches Reich, dessen rasche Expansion schon die Zeitgenossen in Erstaunen versetzte. Kennzeichen dieses Staatswesens war nicht nur der Islam als Religion, die den Eroberern ein Gefühl der Auserwähltheit verlieh, sondern auch die Übernahme der Kultur der unterworfenen Gebiete, die durch die jahrhundertealten Tradition zweier Großreiche geprägt war.**

Ein weit verbreitetes Pauschalurteil besagt: "Im Islam gibt es keine Trennung von Religion und Politik." So wenig dieser Satz auf die heutige Zeit zutrifft - er hat seine reale Verankerung in der frühislamischen Geschichte. Mit seiner Emigration von Mekka nach Medina (damals: Yathrib) im Jahre 622 hatte Muhammad sein Dasein als Prediger in einer profitorientierten Gesellschaft mit der Rolle des Staatsmannes vertauscht. Die zerstrittenen Stämme in Yathrib hatten ihn als Schiedsmann bestellt und sich seiner politischen und religiösen Leitung unterworfen. Muhammads Lehre stellte die Verpflichtung des Gläubigen gegenüber dem göttlichen Gesetz über die Stammesloyalität. Richtschnur war die koranische Offenbarung, die zur Grundlage der Rechtsordnung wurde. Damit war die Voraussetzung zur Schaffung einer Gemeinde (Umma) geschaffen, die die dauerndem Fehden und die politische Zersplitterung der arabischen Stämme überwand. Es ist folgerichtig, dass die muslimische Geschichtsschreibung den Beginn der islamischen Zeitrechnung mit der Emigration des Propheten nach Medina (Hidschra) ansetzt.

In den Jahren nach der Hidschra erweiterte Muhammad seinen Herrschaftsbereich durch Verträge mit benachbarten Stämmen und durch Feldzüge, die auch byzantinisches Gebiet berührten. Gleichzeitig setzte Muhammad die Auseinandersetzung mit seiner Heimatstadt fort. In den Schlachten von Badr und Uhud sowie in der "Grabenschlacht" bewährten sich die Muslime gegen die Mekkaner, bis Muhammad schließlich 630 kampflos in seiner Heimatstadt einziehen konnte. Beim Tod Muhammads 632 war fast die gesamte arabische Halbinsel unter der Führung der islamischen Gemeinde von Medina vereint. Ein Kennzeichnen dieser Keimzelle des islamisch-arabischen Reiches war ihre Einteilung nach Stämmen - was aber nicht bedeutet, dass es sich dabei nur um Nomaden handelte: Auch die sesshafte, städtische Bevölkerung von Mekka und anderer Orte war Teil eines großen genealogischen Systems.

Von den unmittelbaren Nachfolgern Muhammads, den vier "rechtgeleiteten Kalifen", konnten drei die Expansionspolitik fortsetzen. Sie richtete sich zunächst auf Syrien und den Irak, die reichen, Arabien benachbarten Provinzen Ostroms und des Sassanidenreiches. Die ersten Vorstöße unternahmen die arabischen Heere unter dem Kalifat Abu Bakrs. Unter dem zweiten Kalifen Umar erzielten sie die entscheidenden Erfolge 636 in der Schlacht am Yarmuk im Ostjordanland gegen das byzantinische Heer und im selben Jahr bei al-Qadisiya nahe dem heutigen Bagdad gegen die Sassaniden. In rascher Folge besetzten die muslimischen Heere nun ganz Syrien und den Irak, Ägypten (642) und die nordafrikanische Küste bis Tripolis (647). 652 griff die neu geschaffene Flotte Hafenstädte auf Sizilien an. Die arabischen Heere stießen ins Hochland von Iran vor, wo sie das sassanidische Heer 641 bei Nihavand schlugen, und erreichten bis 653 den Kaukasus im Norden und Marv (im heutigen Turkmenistan) im Osten. Am Nil und am Euphrat wurden die Lagerstädte al-Fustat (der Kern des späteren Kairo), Basra und Kufa

gegründet. Sie dienten der Stationierung arabischer Heere und als Verwaltungshauptstädte der eroberten Gebiete.

Innerhalb weniger Jahre hatten Araber, die zuvor nur ganz am Rande des politischen Horizonts der antiken Kulturwelt erschienen waren, die beiden Großmächte der Spätantike geschlagen. Das byzantinische Reich hatte die Hälfte seiner Provinzen verloren, das Sassanidenreich war restlos zerstört. Für die überwältigenden Erfolge der muslimischen Heere sind mehrere Gründe angeführt worden: In den zunächst eroberten Provinzen Irak und Syrien war die Bevölkerung überwiegend semitisch, zum Teil auch arabisch, und erblickte in den Eroberern keine völlig Fremden. Im byzantinischen Syrien und Ägypten hatte sich die Zentralverwaltung durch die harte Besteuerung unbeliebt gemacht, und auch religionspolitisch standen beide Provinzen mit ihren monophysitischen Regionalkirchen im Gegensatz zum Kaiser. Beides mochte die arabische Besetzung als willkommenen Wandel erscheinen lassen. Entscheidend war, dass beide Großmächte sich in einem verbissenen Krieg von 603 bis 628 gegenseitig militärisch und wirtschaftlich geschwächt hatten. Es gibt Hinweise darauf, dass sich die byzantinische Militärpräsenz in Syrien danach nur noch auf niedrigem Niveau bewegte. Nicht zuletzt ist auch im religiösen Sendungsbewusstsein der Muslime ein Faktor zu erkennen, der den Eroberungen besondere Stoßkraft gab. In der Überzeugung "auf dem Wege Gottes" zu handeln, kämpften die erst vor kurzem für den Islam gewonnenen arabischen Stammeskrieger um so eifriger.

Die rasche Eroberungswelle kam zum Stillstand, als sich unter dem vierten Kalifen Ali (656-61) eine Gegenpartei etablierte, die sich auf das alte mekkanische Establishment stützte und deren Ableger bald Syrien und den Hedschas kontrollierten. Der "erste Bürgerkrieg" der islamischen Geschichte, der die "Schi'at 'Ali" (Partei Alis, die Schiiten) von den übrigen Muslimen abspaltete, hielt die Expansion des jungen Reiches aber nur kurz auf. Nachdem Alis mächtigster Gegner Muawiya seine Herrschaft gefestigt hatte, folgten schon bald die nächsten Feldzüge gegen Byzanz in Anatolien und Nordafrika. Zwar scheiterten die arabischen Heere - wie so viele Angreifer - an den Mauern von Konstantinopel, doch an anderen Fronten schritt die Eroberung fort. Im heutigen Tunesien gründeten die Muslime 670 die Lagerstadt Kairouan, die als Basis für weitere

Unternehmungen diente. 698 fiel mit Karthago der letzte byzantinische Stützpunkt an der afrikanischen Küste.

Mit Muawiya hatte sich eine regelrechte Dynastie etabliert: die Umayyden. Sie regierten von Damaskus aus das wachsende Reich und profitierten von den steigenden Steuereinnahmen und der Kriegsbeute aus den eroberten Gebieten. Letztere kam aber auch den Kämpfern zugute und bildete einen Ansporn für das weitere Vordringen. 711 überquerte ein umayyadisches Heer unter Tariq ibn Ziyad die Straße von Gibraltar, schlug den Westgotenkönig Roderich und eroberte dessen Reich, das nun unter der Bezeichnung "al-Andalus" Träger der arabischen Kultur im Westen werden sollte. Gleichzeitig erreichte im Osten der Feldherr Muhammad ibn al-Qasim das Indusdal. 712 überquerte der Gouverneur von Khurasan den Oxus und legte mit seinen Eroberungen in Zentralasien den Grund für die spätere Blüte der islamischen Kulturzentren Samarkand und Bukhara. Die islamische Eroberungswelle hatte nun Länder erreicht, deren Entfernung von der Zentrale des Reiches die Übermittlung von Nachrichten langwierig werden ließ. Doch erst in der späten Umayyadenzeit stieß die Expansion an ihre Grenzen: 732 schlugen die Franken unter Karl Martell ein arabisches Heer bei Tours und Poitiers (aus arabischer Sicht besaß diese Niederlage allerdings bei weitem nicht die Bedeutung, die dem fränkischen Sieg in der abendländischen Geschichte zugeschrieben worden ist). Im Osten trafen die Muslime 751 auf eine chinesische Armee und berührten damit, obwohl sie in der Schlacht siegten, zum ersten Mal die Grenzen einer ebenbürtigen Großmacht (bei dieser Gelegenheit brachten chinesische Kriegsgefangene die Technik der Papierherstellung nach Samarkand, von wo sie sich nach und nach in der islamischen Welt verbreitete).

Die Verwaltung des mit solcher Geschwindigkeit gewachsenen Reiches bewältigten die arabischen Eroberer mit pragmatischem Geschick. Sie übernahmen zunächst einmal die bestehende Verwaltung der eroberten Gebiete. Byzantinische oder persische Staatsbeamte übten im Dienst der neuen Herren ihre bisherigen Tätigkeiten weiter aus; dabei wurden auch die Dokumente in den Kanzleien wie bisher auf Griechisch, Persisch oder Koptisch abgefasst. Ein Beispiel für einen hohen Staatsbeamten in Damaskus ist Sergios, Sohn des Unterhändlers bei der Übergabe der

Stadt und Vater des Theologen Johannes Damascenus. Auch letzterer diente als umayyadischer Beamter, verfasste daneben aber polemische Schriften zur Verteidigung des Christentums in griechischer Sprache. Die islamische Eroberung ging ja keineswegs mit der Bekehrung der unterworfenen Bevölkerung einher, sondern ließ den Anhängern der "Buchreligionen" ihren Glauben. Allerdings förderte die Praxis der Besteuerung den Übertritt zum Islam, weil dann die Kopfsteuer wegfiel, die die Nichtmuslime zu entrichten hatten. Das uneinheitliche Steuer- und Bodenrecht führte denn auch bald zu sozialen Konflikten und forderte Reformen. Wichtiger war aber zunächst die Anpassung der Verwaltung an die Bedürfnisse der Machthaber: Nachdem die Bürgerkriegsjahre der frühen Umayyadenzeit überstanden waren, ordnete der Kalif Abdalmalik (reg. 685-705) für alle Reichsteile die Umstellung der Kanzleisprachen auf das Arabische an. Damit war eine Vorbedingung für die sprachliche Arabisierung der Gebiete geschaffen, die heute zur arabischen Welt zählen.

Bezeichnend für den Charakter des islamischen Reiches in seinen ersten Jahrzehnten ist die Münzprägung. Zunächst blieben die byzantinischen Goldsolidi und Kupfer-Folles ebenso wie die sassanidischen Silberdirhams nicht nur weiter in Umlauf, sondern Silber- und Kupfermünzen wurden unverändert weiter geprägt. Die ersten Abwandlungen betrafen nur Details: So bildete man die Kreuze der byzantinischen Münztypen zu Stäben um und fügte dem Münzbild arabische Aufschriften, etwa "im Namen Gottes" hinzu (die Datierung dieser Veränderungen ist umstritten; vielleicht sind sie erst um 691-92 anzusetzen). Wieder war es Abdalmalik, der den entscheidenden Schritt zur Vereinheitlichung, Arabisierung und Islamisierung tat: Zunächst experimentierte man mit Münztypen, die das Reich durch eine eigene Ikonographie repräsentieren sollten: Die Gold- und Silbermünzen, die die stehende Figur des Kalifen oder eine Art Gebetsnische mit einer Lanze zeigten, wurden aber nur für wenige Jahre geprägt. Mit dem Jahr 697 erschienen dann zum ersten Mal Münzen, die nur noch Aufschriften trugen. Gestaltung durch Schrift wurde von nun an kennzeichnend für die islamische Münzprägung. Der Verzicht auf bildliche Darstellungen im offiziellen, durch das religiöse Gesetz geregelten Bereich gehörte seit Abdalmalik zu den Kennzeichen des islamisch-arabischen Staates.

Auch in Kunst und Architektur schloss die arabisch-islamische Kultur nahtlos an die byzantinischen und iranischen Traditionen an. Formen und Techniken wurden unverändert übernommen. So ist das früheste Denkmal der islamischen Baukunst, der Felsendom in Jerusalem (begonnen 692), bis in Einzelheiten seiner Gestaltung und Bautechnik aus byzantinischen Zentralbauten abzuleiten, wie sie in Syrien und Palästina im 4.-6. Jahrhundert errichtet worden waren. Allerdings deuten vereinzelte Motive in den Mosaiken der Innenwände an, dass auch Einflüsse aus dem persischen Ostteil des Reiches mitwirkten. Weiter ging die Verschmelzung von Elementen aus den verschiedenen Teilen des Reiches in den Palastbauten, die sich Umayyadenkalifen und ihr Gefolge errichten ließen: In den Palästen von Mushatta östlich von Amman und Khirbat al-Mafdschar bei Jericho folgten Ziegelgewölbe und Stuckdekor iranischen Vorbildern, während Marmorsäulen, Hausteinreliefs und farbige Mosaiken in byzantinisch-antiker Nachfolge standen. Indem Künstler aus verschiedenen Reichsteilen an denselben Bauten arbeiteten, entstand schließlich ein neuer Stil.

Die islamische Eroberung lässt sich im Vorderen Orient archäologisch nicht durch größere Zerstörungen nachweisen. Dort, wo Archäologen den Schichten des 6.-8. Jahrhunderts Aufmerksamkeit geschenkt haben, weisen weder Brandspuren noch andere Indizien darauf hin, dass sich im Leben der syrischen oder irakischen Stadtbevölkerung ein radikaler Wandel ereignete, der mit dem Wechsel zur islamischen Herrschaft in Verbindung gebracht werden kann. Eine Veränderung der Stadtstrukturen hatte sich bereits im Übergang von der Spätantike zur frühbyzantinischen Zeit vollzogen, indem beispielsweise auf hellenistisch-römischen Kolonnadenstraßen kleine Läden gebaut wurden, die die Fahrbahn verstellten. Die städtebaulichen Prioritäten hatten sich verändert: So schüttete man etwa in Skythopolis (Baisan, das heutige Bet Shean im israelischen Jordantal) ein von Kolonnaden gesäumtes Wasserbecken zu, das eine der Hauptstraßen der Stadt geziert hatte, und errichtete darauf eine Reihe von Läden. Der Wandel von der antiken Prachtstraße zum orientalischen Suq war bereits im Gange, als die arabischen Eroberer ankamen. Andererseits bewahrten neu gegründete Städte wichtige Merkmale antiker Stadtplanung: Das frühislamische al-'Aqaba, dessen Reste am Strand

der heutigen jordanischen Touristenstadt entdeckt wurden, war ähnlich wie ein römisches Militärlager mit zwei sich im rechten Winkel kreuzenden Straßenachsen angelegt. Die umayyadische Gründung Andschar im Libanon steht mit ihren Kolonnadenstraßen ganz in der spätantiken Tradition.

Das blühende Städtewesen des Mittelmeerraumes und des Vorderen Orients existierte unter den Muslimen weiter. Allerdings wirkte sich die veränderte politische Geographie auch wirtschaftlich aus und beeinflusste Wachstum und Schrumpfung der Städte. Die Levanteküste, zuvor eng an die römisch-byzantinische Reichszentrale angebunden, wurde nun zur Peripherie. Hafenstädte wie Berytus, Tyrus und Askalon verloren an Bedeutung und Einwohnerzahl. Für den Niedergang der im 6. Jahrhundert dicht besiedelten Öl- und Weinbaugebiete des westsyrischen Kalksteinmassivs war wohl auch die brutale Zerstörung im Perserkrieg verantwortlich; von ihr hätten sie sich aber wieder erholen können, wenn nicht die alten Exportwege nach Konstantinopel nach der arabischen Eroberung anderen Handelsrouten gewichen wären. Dagegen gewannen zuvor wenig bedeutende Orte wie Ma'arrat an-Nu'man und Salamiya durch ihre Lage an den innersyrischen Verbindungsstraßen. Bezeichnend ist die Verlagerung der Provinzhauptstadt Palästinas von Caesarea an der Küste landeinwärts in das neu gegründete ar-Ramla. Damaskus, die Hauptstadt des Umayyadenreiches, war mit dem nordsyrischen Inland und mit dem Hedschas besser verbunden als mit der Küste, die über das Gebirge schwieriger zu erreichen war.

Erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts ist im syrischen Teil des islamischen Reiches ein Einschnitt in der Stadtkultur anzusetzen: Viele Siedlungen wurden aufgegeben oder schrumpften stark. Ein Erdbeben hatte 749 starke Zerstörungen angerichtet. Das war an sich nichts Neues, hatte aber schwerwiegende Folgen, weil die Mittel zum Wiederaufbau fehlten. Die politische Zentrale des Reiches hatte sich mit dem Übergang von der Umayyaden- zur Abbasidendynastie in den Irak verlagert; die Steuern aus den Provinzen flossen nun in die neue Hauptstadt Bagdad. Syrien, das der alten Dynastie als Machtbasis gedient hatte, wurde vernachlässigt, die Wirtschafts- und Handelsstrukturen des Reiches waren auf den Irak ausgerichtet.

Unter den Abbasiden wurde das islamische Territorium nicht planmäßig weiter ausgedehnt. Zwar führten die Kalifen immer wieder Krieg mit dem Rivalen Byzanz, doch kam es dabei kaum noch zu wesentlichen Verschiebungen der Grenze am Taurusgebirge. Auch die einstige Rolle der Kalifen als Machthaber und religiöse Autorität wandelte sich: Die Kompetenz zur Interpretation des Koran und zur Festlegung islamischen Rechts ging an Spezialisten über. Der Kalif behielt die Oberaufsicht über die Rechtsprechung und versuchte auch mehrfach, auf theologische Fragen Einfluss zu nehmen. Die entscheidenden Diskussionen über religiöse und Juristische Fragen wurden aber von Gelehrten ('ulama') geführt, die sich bis zum 9.-10. Jahrhundert als charakteristische Gruppe der islamischen Gesellschaft etabliert hatten.

Auf friedlichem Weg begann der Islam in dieser Zeit, Anhänger in Afrika südlich der Sahara und in Zentralasien zu gewinnen. Zwar ist über die Frühphase der Islamisierung Schwarzafrikas nur sehr wenig bekannt; mit Sicherheit kam aber dabei dem Fernhandel die entscheidende Rolle zu. Muslimische Kaufleute aus Nordafrika bereisten die Karawanenstraßen auf der Suche nach Gold, Sklaven und Elfenbein und fanden mit ihrer vergleichsweise esoterischen Religiosität Beachtung bei der Bevölkerung. Als Vertreter einer hochentwickelten Kultur wurden die Fernhändler zu gefragten Ratgebern bei den lokalen Herrschern der Sahelzone, die sich ab dem 10. Jahrhundert nach und nach zum Islam bekehrten. In den eurasiatischen Steppengebieten waren es wahrscheinlich ebenfalls Händler, die für die Verbreitung des Islam sorgten: So fand ein arabischer Reisender bei den halbnomadischen Bulgaren an der mittleren Wolga, die einen wichtigen Platz im Fernhandelssystem zwischen Bukhara und dem Ostseeraum einnahmen, zu Beginn des 10. Jahrhunderts bereits Moscheen vor. Neben den Kaufleuten spielten wandernde Derwische eine wichtige Rolle, die bei den zentralasiatischen Turkvölkern einen einfachen Islam predigten, der auch Elemente der bisherigen schamanistischen Religionen aufnehmen konnte.

Mit den türkischen und berberischen Dynastien, die im 11. Jahrhundert die Macht in weiten Teilen des Kalifats übernahmen, erhielt die militärisch geführte Expansion wieder Priorität. Die Ghaznaviden, die von einem türkischen General im Dienst einer ostiranischen Dynastie

abstammten, unternahmen Feldzüge aus dem Kerngebiet ihres Reiches im heutigen Afghanistan nach Nordindien. Die Ebenen von Indus und Ganges wurden in den folgenden Jahrhunderten dauerhaft zum Sitz muslimischer Dynastien, die Persisch als Verwaltungs- und Kultursprache pflegten. Die aus Zentralasien stammenden Seldschukensultane, die über den Ostteil der islamischen Welt zwischen Jerusalem und Marv herrschten, erkämpften bei Mantzikert 1071 einen entscheidenden Sieg über die Byzantiner. Damit war das anatolische Hochland für die Eroberung durch turkmenische Nomaden und für die Staatsgründung durch die seldschukische Zweigdynastie von Konya gewonnen, der Grund für die Entstehung der heutigen Türkei gelegt. Im Westen befanden sich die Muslime zu dieser Zeit bereits in der Defensive: Die christlichen Könige der iberischen Halbinsel hatten ihre "Reconquista" begonnen und konnten 1085 in Toledo einziehen. Die andalusischen Fürsten mussten die Almoraviden zu Hilfe rufen. Dieser Bund westsaharischer Berber hatte mit der Eroberung des heutigen Marokko ein mächtiges Reich gegründet, das mächtig genug war, um die christlichen Eroberer noch einmal zurückzudrängen. Fast überall in der islamischen Welt war die Trennung von politischer und religiöser Autorität nun so weit fortgeschritten, dass die Machthaber sich zwar durch die Erwähnung im Freitagsgebet als "islamisch" legitimierten, ansonsten aber als rein "weltliche" Herrscher agierten. Sie waren moralisch verpflichtet, dem islamischen Religionsgesetz zur Anwendung zu verhelfen, hatten aber an der Fortentwicklung von Religion und Recht kaum noch Teil - es sei denn, durch die Förderung bestimmter Gruppen von Gelehrten.

Im Innern der islamischen Reiche sahen sich die Nichtmuslime unterschiedlich starkem Druck ausgesetzt. Diskriminierende Vorschriften schrieben Eigenheiten der Kleidung vor und beschränkten den Bau oder die Instandsetzung von Kirchen. Gewaltsame Ausschreitungen, in denen die religiösen Minderheiten Opfer aufgestachelter Volkswut wurden, kamen aber selten vor und wurden von den Regierenden nicht ermutigt. Nach den zu Lebzeiten des Propheten Muhammad etablierten Regeln genossen sie den Status der "Dhimmis" (Schutzbefohlenen), die durch Zahlung der Dschisya (Kopfsteuer) die islamische Obrigkeit anerkannten und die vor Repressalien zu schützen waren -gemäß dem Koranvers "kämpft gegen diejenigen, die nicht an

Gott und dem Jüngsten Tag glauben (...), bis sie kleinlaut die Dschisya entrichten!". Insgesamt konnten Christen und Juden, Zoroastrier im Iran, Hindus und Buddhisten in Südasien ihre Religion ungehindert ausüben und ihre internen (auch juristischen) Angelegenheiten weitgehend autonom regeln. Die Konversion zum Islam setzte sich je nach den politischen Umständen langsam fort: War die ägyptische Finanzbehörde im 12. Jahrhundert noch fast gänzlich mit koptischen Christen besetzt, so gewannen in den folgenden Jahrhunderten die Muslime die Oberhand. Dies war möglich geworden, weil durch die Einführung einer neuen Art von Lehrinstituten (Madrassen), wie sie seit dem 11. Jahrhundert überall in der islamischen Welt entstanden waren, Muslime mit einer Ausbildung zur Verfügung standen, die für Verwaltungszwecke dienlich sein konnte. Die Beförderung von Muslimen auf die höheren Posten tat ein Übriges, um die Konversion attraktiv erscheinen zu lassen. Andererseits erschwerte der enge soziale Zusammenhalt der Gemeinden das Ausscheren durch den Religionswechsel. Nicht zuletzt besetzten Christen und Juden häufig berufliche und wirtschaftliche Nischen, die beispielsweise im Fernhandel durchaus privilegiert waren. An den Errungenschaften der geistigen und materiellen Kultur der islamischen Welt hatten die religiösen Minderheiten jedenfalls in vollem Umfang Teil.

Auch sprachlich wurde in den muslimisch eroberten Gebieten keine völlige Einheit hergestellt. Der Koran und die Reformen Abdalmaliks wirkten in der Verbreitung des Arabischen zusammen; doch im Alltagsgebrauch hielten sich die Lokal- und Regionalsprachen hartnäckig. In Nordafrika existierten noch im 10. Jahrhundert Reste einer Lateinisch sprechenden Bevölkerung. Erst die Einwanderung der Hilal-Beduinen setzte hier eine weitgehende sprachliche Arabisierung in Gang. Im Iran erlebte das Persische ab dem 10. Jahrhundert eine Renaissance, die gleich zu ihrem Beginn mit Firdausis "Shahname" (Königsbuch) von einer dichterischen Meisterleistung bezeichnet wird. Das Arabische wurde seitdem im östlichen Teil der islamischen Welt nur im religiösen und wissenschaftlichen Bereich gebraucht.

Wie weit sich die kulturelle Identität der islamischen Welt im Verlauf von sechs Jahrhunderten gefestigt hatte, zeigte sich paradoxerweise in der tiefsten politischen Erniedrigung: Die mongolische Eroberungswelle

brach 1218-1260 über den östlichen Teil der islamischen Welt herein und fegte die bestehenden Dynastien bis zur Levanteküste hinweg. Es dauerte nur wenige Jahrzehnte, bis sich die mongolischen Il-Khane, die nun Iran beherrschten, als Förderer persisch-islamischer Kultur zeigten und selbst zur Religion der Unterworfenen bekehrten. Die islamische Kultur hatte sich in einem Moment militärischer Schwäche stark genug gezeigt, die neuen Eroberer zu assimilieren.